

Elie Wiesel Werke  
Autobiografische Schriften

BAND I

Elie Wiesel Werke  
Autobiografische Schriften

---

Herausgegeben von  
der Forschungsstelle Elie Wiesel  
(Tübingen, Luxembourg, Potsdam):

Reinhold Boschki, Jean Ehret,  
Daniel Krochmalnik

in Zusammenarbeit mit  
Valesca Baert-Knoll, Marion Eichelsdörfer,  
Elisabeth Migge und Christin Zühlke

---

BAND I

„Nie werde ich diese Nacht vergessen ...“

Elie Wiesel

„Nie werde ich  
diese Nacht  
vergessen ...“

Erinnerung und Zeugnis

herausgegeben von

Reinhold Boschki, Valesca Baert-Knoll,  
Marion Eichelsdörfer, Elisabeth Migge  
und Christin Zühlke

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Herausgabe der vier Bände des autobiografischen Werks  
wurde teilfinanziert durch die Baden-Württemberg Stiftung



sowie unterstützt von der Universität Tübingen und  
der Luxembourg School of Religion & Society.

Wir danken den Spendern zur Finanzierung dieses Bandes:  
Rabbi Dr. Yosef Wosk, Canada  
Hans Schwörer Stiftung, Sigmaringen

Originaltext „...un di velt hot geshvign“, Buenos Aires 1956,  
© Mohrbooks AG Literary Agency, Zürich  
Der Text von „Die Nacht“ entspricht der deutschen Neuübersetzung von  
2022 (Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Herder 2022), mit freundlicher  
Genehmigung von LangenMülller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhand-  
lung GmbH, München (Deutsche Erstübersetzung © 2005)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026  
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg i. Br.  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)  
[produksicherheit@herder.de](mailto:produksicherheit@herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder  
Umschlagmotiv: © Vittorio Zunino Celotto / Staff / GettyImages  
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck  
Gedruckt auf alterungsbeständigem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 978-3-451-02471-9

# Inhalt

## ...un di velt hot geshvign (1956) – ...und die Welt schwieg

*(übersetzt von Marion Eichelsdörfer)*

KAPITEL 1: Die Vertreibung . . . . .	13
KAPITEL 2: Im Schatten der Flammen . . . . .	68
KAPITEL 3: Tage des Schmerzes . . . . .	103
KAPITEL 4: Der Tag des Gerichts . . . . .	139
KAPITEL 5: Der Todesmarsch . . . . .	183
KAPITEL 6: Der Totenzug . . . . .	208
KAPITEL 7: Buchenwald . . . . .	222
KAPITEL 8: Das Ende und der Anfang . . . . .	242
Anhang: Übersetzung der Titelblätter aus der Originalversion . . . . .	249

## La Nuit (1958) – Die Nacht

*(übersetzt von der Forschungsstelle Elie Wiesel)*

Vorwort von Elie Wiesel zur französischen Neuaufgabe 2007 . . . . .	255
KAPITEL I . . . . .	266
KAPITEL 2 . . . . .	288

## Inhalt

---

KAPITEL 3 . . . . .	294
KAPITEL 4 . . . . .	313
KAPITEL 5 . . . . .	333
KAPITEL 6 . . . . .	353
KAPITEL 7 . . . . .	367
KAPITEL 8 . . . . .	373
KAPITEL 9 . . . . .	382
 Dokumentation: Vorwort von François Mauriac zur französischen Originalausgabe 1958 . . . . .	 385

## Anhang

Editorische Hinweise . . . . .	393
Zielsetzung, Komposition und Kontext der Elie Wiesel Werke (EWW) . . . . .	393
Warum diese Werkausgabe? . . . . .	393
Biografische Notizen . . . . .	399
Wiesel als Zeuge und Schriftsteller im Kontext der Holocaustliteratur . . . . .	404
Elie Wiesel als <i>jüdischer</i> Schriftsteller . . . . .	412
Wiesel als Menschenrechtsaktivist . . . . .	415
Grundsätze des Kommentierens der EWW . . . . .	421
Editorische Notizen zur Entstehungsgeschichte der Berichte <i>...un di velt hot geshvign</i> und <i>Die Nacht</i> . . . . .	423
Die hebräische und jiddische Fassung . . . . .	423
Die hebräische Urversion von <i>...un di velt hot</i> <i>geshvign</i> . . . . .	427
Die jiddische, publizierte Version <i>...un di velt hot</i> <i>geshvign</i> . . . . .	431
Entstehung der französischen Ausgabe <i>La Nuit</i> . . . . .	435

Zu Fragen der Übersetzung von ... <i>un di velt hot geshvign</i> aus dem Jiddischen . . . . .	440
Die beiden Zeugnisse im Vergleich . . . . .	446
<b>Anmerkungen und Kommentare</b> . . . . .	457
Anmerkungen zu ... <i>un di velt hot geshvign</i> . . . . .	457
Anmerkungen zu <i>Die Nacht</i> . . . . .	515
<b>Literaturverzeichnis</b> . . . . .	525
Werke Elie Wiesels . . . . .	525
Verwendete Literatur . . . . .	530
Weitere Literatur zur Werkinterpretation . . . . .	546
<b>Glossar</b> . . . . .	551
Jüdische Begriffe . . . . .	551
Termini der Nazi- und Lagersprache . . . . .	562
<b>Geografische Überblickskarte</b> . . . . .	577
<b>Register</b> . . . . .	580
Register zu den Texten von Elie Wiesel . . . . .	580
Stellen in Bibel und rabbinischer Literatur . . . . .	580
Personen . . . . .	580
Orte . . . . .	582
Biblische und rabbinische Stellen in den Kommentaren . . . . .	582
<b>Transliterationstabelle</b> . . . . .	585
<b>Dank</b> . . . . .	587
<b>Elie Wiesels Befürwortung der Herausgabe der EWW</b> . . . . .	589



**...un di velt hot geshvign (1956) –  
...und die Welt schwieg**

*(übersetzt von Marion Eichelsdörfer)*



Das Buch ist dem ewigen Gedenken  
meiner Mutter Sarah,  
meines Vaters Shlomo,  
und meiner kleinen Schwester Tsipporah gewidmet<sup>1</sup>  
– die von den deutschen Feinden ermordet wurden.<sup>2</sup>



---

## KAPITEL I<sup>3</sup>

# Die Vertreibung<sup>4</sup>

Am Anfang<sup>5</sup> war der Glaube<sup>6</sup>, der kindische<sup>7</sup> Glaube; und das Vertrauen<sup>8</sup>, das vergebliche Vertrauen; und die Illusion, die gefährliche Illusion.

Wir glaubten an Gott, hatten Vertrauen in den Menschen und lebten in der Illusion, dass es in jedem einzelnen von uns einen heiligen Funken des Feuers der SHEKHINAH<sup>9</sup> gibt, dass jeder einzelne von uns in seinen Augen und in seiner Seele das Ebenbild Gottes<sup>10</sup> trägt. Und dies war die Quelle – wenn nicht gar die Ursache – unseres ganzen Unglücks.

\* \* \*

Ich erinnere mich:

Im Jahr 1942 erließ die ungarische Regierung ein Gesetz, wonach alle Juden, die nicht ihre ungarische Staatsbürgerschaft nachweisen können, des Landes verwiesen werden.<sup>11</sup>

Wir wohnten in SIGHET<sup>12</sup> – der wichtigsten Stadt und größten jüdischen Ansiedlung der Provinz Marmarosch<sup>13</sup>. Bis zum Ersten Weltkrieg gehörte Sighet zu Österreich-Ungarn. Danach wurde es dem rumänischen Staat zugeteilt. Im Jahr 1940 wurde es erneut an Ungarn zurückgegeben.<sup>14</sup> | 8

Dieser feindliche Erlass<sup>15</sup> hat Unruhe und Furcht in die Herzen von vielen jüdischen Familien gebracht. Wie lässt sich Staatsbürgerschaft beweisen? Zuallererst musste man eine Geburtsurkunde vorlegen, wann man geboren wurde und, dass man genau in Ungarn geboren wurde. Aber wer hatte es denn für nötig gehalten, seinen Sohn noch vor der Beschneidung in die offiziellen Register eintragen zu lassen?

Die Zeit, die den Juden gegeben wurde, um die nötigen Dokumente zu beschaffen, war äußerst knapp bemessen. So kam es, dass viele Juden – insbesondere aus den umliegenden Dörfern – bis zum Stichtag<sup>16</sup> gar nichts vorweisen konnten.

Sie wurden zur Vertreibung verurteilt.

Ich war damals noch ein Junge – gerade mal BAR MITZVAH<sup>17</sup> geworden – aber die Bilder der Vertreibung haben sich mir auf ewig ins Gedächtnis eingegraben.

Hunderte Juden wurden zu uns in die Stadt gebracht. Sie hatten wenig Gepäck. Weinend, beunruhigt. Die jüdische Gemeinde hat Hilfsaktionen für diese Unglücklichen organisiert. Die Leute gaben Geld, Frauen sammelten Kleider, Jungen und Mädchen brachten Wasser und Brot zum Bahnhof.

Die Verurteilten wurden in einen langen, schwarzen, trauernden Zug eingesperrt, der sie auf ewig wegfuhr und nur einen dichten, schmutzigen Rauch hinterließ.

Der Zug fuhr ab, war verschwunden und wir sahen die vertriebenen Juden nie mehr.

Verschiedene Gerüchte machten in der Stadt die Runde: Sie wären irgendwo in Galizien (unser SHTETL liegt nicht weit von der galizischen Grenze), sie arbeiten dort und sind zufrieden.

Keiner versuchte, den Wahrheitsgehalt dieser Gerüchte zu überprüfen. Jeder glaubte an ihre Echtheit. Es war einfacher so. Wozu den Schatten des Zweifels auf beruhigende, heuchlerische Nachrichten werfen? |

Keiner von uns – und erst recht nicht ich<sup>18</sup>, ein Kind, das sich an das Licht des Lebens und der Sonne klammerte – hat versucht zu fragen: Ist vielleicht der Teufel schwärzer, als man ihn malt? Sind die Juden vielleicht zur Schlachtbank<sup>19</sup> geführt worden?

Keiner von uns – und erst recht nicht ich, ein Kind ohne Sinn für Wirklichkeit – konnte sich vorstellen, dass der verfluchte Tag kommen könnte, an dem man auch uns in eine unbekannte Richtung verschickt.

Die Illusion, die verfluchte, teuflische Illusion hatte unser Herz erobert.

Und die Tage verflogen. Tage, Wochen, Monate.

Im SHTETL hatte man schon *jene* Juden vergessen. Ein Wind der Ruhe und Gelassenheit wehte und vertrieb alte Sorgen und frühere Zweifel. Händler gingen ihrem Geschäft nach, YESHIVEH-BOKHURIM<sup>20</sup> drückten die Bank und diskutierten talmudische Fragen; KHEDER-Jungen lernten KHUMESH<sup>21</sup> mit RASHI; Bettler gingen von Haus zu Haus, damit sie etwas für SHABBAT nach Hause bringen konnten.

Das alte, ewige, normale Leben des jüdischen Sighet.

Plötzlich wurde die jüdische Gasse aufgescheucht: Moyshela<sup>22</sup> ist zurückgekommen. Zurückgekommen – von *dort*, von dort!

\* \* \*

Moyshela der SHAMMES<sup>23</sup> – so nannte man ihn, weil keiner daran dachte, dass er auch eine Familie und einen Familiennamen<sup>24</sup> haben könnte. Er war ein kleiner, dürrer Mann mit einem gelben Ziegenbärtlein und einer dünnen Kinderstimme; weil er von Natur aus heiter war, mochten ihn die Hausherrn<sup>25</sup> gern und gaben ihm oft Almosen und Geschenke<sup>26</sup>. Immer wenn Moyshela seine Hand ausstrecken musste, um Almosen anzunehmen, wurde er noch kleiner, noch dünner als sonst, und sogar sein Bart wurde gelber als sonst. | 10

Der Deportationsbeschluss hatte auch ihn getroffen. Er war – vermutlich – ein Kossover KHASSID<sup>27</sup> und seine Eltern stammten aus Galizien. Er war kein ungarischer Staatsbürger. Deshalb wurde er zusammen mit den anderen, *fremden* Juden, nach Galizien verschleppt. Und mit ihm – seine ganze Familie: eine ständig kranke Frau mit vier oder fünf Kindern.

Jetzt ist er zurückgekommen. Ein Gespenst aus dem Jenseits.

Was Moyshele erzählt hat? Vieles. Viele beängstigende Nachrichten brachte er mit, der kleine SHAMMES Moyshele.

Er erzählte, wie der «Transport» von der «Gestapo» entgegengenommen wurde, gleich nachdem man die ungarisch-galizische Grenze überschritten hatte.<sup>28</sup> Wie alle Juden in einen Wald geführt wurden. Wie sie ein großes, ja riesiges Massengrab ausheben mussten. Wie Gestapo-Leute<sup>29</sup> schießen übten, indem sie Säuglinge in die Luft warfen ... Der ganze Transport kam dort um. Und er, Moyshele? Glück gehabt. Ein Wunder des Himmels. Nur am Bein verwundet. Die Feinde hielten ihn für tot.

Stunden, Tage und Nächte ging Moyshele von Haus zu Haus, von Mensch zu Mensch und erzählte seine Schreckengeschichten, schilderte finstere Gräuelbilder, gab Details von diesem und jenem wieder: von der schönen Malke, die drei Stunden lang starb und von Zalmen dem Schneider, der den Gestapo-Mann bat, ihn zu erschießen, bevor er seine Kinder erschießt.

Moyshele erzählte es jedem, der bereit war, seinen Worten zuzuhören.

Moyshele hatte sich verändert. Es war unmöglich, in ihm den früheren SHAMMES zu erkennen. Das Lächeln war aus seinen chassidischen Augen verschwunden, seine dünne Kinderstimme war schwermütig geworden.

11 Statt Geschichten über RABBINER und Wundertäter erzählte er Albträume. |

Aber wer war bereit zuzuhören?

Keiner.<sup>30</sup>

Die Leute sagten:

„Moyshele will Mitleid erregen. Er hat doch eine reiche Fantasie ...“

Andere antworteten:

„Nein. Moyshele ist einfach verrückt geworden, schade ...“

Und er, der kleine SHAMMES Moyshela, weinte bittere Tränen, er schwor beim Himmel und beim Gottesthron, dass alles, was er erzählt, wahr ist:

„Juden! Glaubt mir! Ich bitte nicht um Almosen, nur glaubt mir!“

So schrie er.

Nichts half. Man glaubte ihm nicht.

Sogar ich selbst glaubte ihm nicht. Oft saß ich mit ihm nach MINKHAH-MA'ARIV<sup>31</sup> am Ofen des BEIT MIDRASH<sup>32</sup>. Ich hörte seinen Geschichten zu und dachte über seine Trauer nach. Mitleid, Sympathie hat er in mir geweckt, Glauben – nicht.

Das schmerzte ihn. Moyshela tat das schrecklich weh.

„Man meint, ich bin ein Verrückter! Man glaubt mir nicht!“ So murmelten seine Lippen und dicke Tränen, wie Talgtropfen<sup>33</sup>, quollen aus seinen Augen.

Einmal fragte ich ihn:

„Moyshela, was ist mit dir? Warum willst du unbedingt, dass man dir glaubt? Was stört es dich, ob man deine Worte ernst nimmt oder nicht?“

Er schloss die Augen:

„Du verstehst nicht“ – antwortete er voll Verzweiflung – „ich habe überlebt, ich bin dem Massenmord entkommen. Woher ich die Kraft dazu nahm? Nur eine Sache gab mir Kraft und Mut: Ich wollte heim ... zu euch ... erzählen ... ihr solltet es wissen ... ihr solltet euch beizeiten vorbereiten können ... nur das, nichts Anderes. Leben? Ich wollte nicht allein weiterleben. Die Familie – verloren ... allein geblieben ... |

12

Ein Vollweise ... aber ich wollte euch warnen ... und keiner hört meinen Worten zu.“

Ich hörte schon allem zu, was er mir erzählte, aber – so wie die ganze Gemeinde – glaubte ich ihm nicht. Den Propheten der Zerstörung<sup>34</sup> will man niemals glauben.

Wir verschlossen unsere Ohren, schlossen die Augen und brachten die Stimme<sup>35</sup> der Wahrheit zum Schweigen.

\* \* \*

Das war Ende 1942.

Dann normalisierte sich das Leben wieder. Radio London brachte erfreuliche Neuigkeiten: Über Stalingrad, Al-Alamein, über die Aussichten auf eine zweite Front, über die tausende Tonnen Bomben, die jede Nacht auf deutsche Städte fallen – die Juden hofften auf gute Zeiten.

An der Machtspitze stand Miklós Horthy<sup>36</sup>, der Präsident, und er war kein Feind der Juden. Warum sich also sorgen? Ich persönlich habe mich in meine Studien vertieft. Ich lernte ohne Unterbrechung. Tagsüber las ich im MORE NEVUKHIM von RAMBAM<sup>37</sup> und am Abend habe ich KABBALAH<sup>38</sup>-Bücher durchstöbert.

Mein Vater trieb Handel. Großvater kam jedes ROSH HASHANAH von Bitshkev zum Borsher Rebbe<sup>39</sup> und Mutter dachte über die Verheiratung meiner ältesten Schwester Deborah<sup>40</sup> nach.

So verging das Jahr 1943 – ruhig und normal.

\* \* \*

Frühling 1944.

Gute Nachrichten von der Ostfront. Über Hitlers Sturz besteht schon kein Zweifel mehr. Die Rote Armee nähert sich Tag für Tag, es ist bloß noch eine Frage von Wochen,  
13 wer weiß, vielleicht von Tagen und ... |

Es herrscht eine zuversichtliche Stimmung im SHETL.

Wir werden den Tag des Sieges erleben! Irgendwie ist sich da jeder sicher! Jeder behauptet, dass ihm sein Herz so etwas sagt, und das Herz lügt doch nicht.

Freiheitskanonen donnern am Horizont. Wir hören sie ... Bald wird der Krieg zu Ende sein. Jedenfalls – für uns.

Jeder dachte und – sprach so.

Über «Auschwitz», über «Maidanek», über «Treblinka» und «Buchenwald» wussten wir nichts.<sup>41</sup> Über Gaskammern und Krematorien sagte uns keiner etwas. Wir lebten wie in einem abgeschiedenen, vernagelten Haus.

Wir konnten uns nicht vorstellen, dass Hitler im Stande ist, seine mörderischen Pläne hinsichtlich des jüdischen Volkes zu realisieren. Wir meinten – im Jahr 1944!!! –, dass das nur Worte sind, hysterisches Gerede eines Größenwahnsinnigen und mehr nicht.

Die Leute sagten:

„Die Rote Armee marschiert voraus ... Hitler kann nichts Übles tun, selbst wenn er wollte ...“

Ja, sogar an seinem *Willen* haben wir gezweifelt.

Das alte Problem: Ein normaler Mensch kann keinen Verrückten verstehen. Ein normaler Verstand ist nicht fähig, einen verwirrten Geist zu verstehen. Wir konnten nicht begreifen, dass Hitler ein ganzes Volk vernichten will. Was bedeutet das: ein Volk vernichten?! Einfach so?! Mitten im zwanzigsten Jahrhundert?!

Solche und ähnliche Gedanken versuchten, gelegentlich aufkommenden Pessimismus zu vertreiben. Und es gelang ihnen. Der Optimismus erblühte, zusammen mit den roten Blumen auf den Frühlingfeldern.

Die Leute beschäftigten sich mit allem, interessierten sich für alles – Strategie, Krieg, Zionismus, nur nicht für ihr eigenes Schicksal. |

14

Sogar Moyshele, der kleine dürre Moyshele, war verstummt.

Er hatte aufgehört, mit seinen Schreckengeschichten zu nerven. Man glaubt ihm doch sowieso nicht ... Was bringt ihm dieses ziellose Reden?

Aber er war traurig und gebrochen, der unbekannte kleine Prophet. Im BEIT HAMIDRASH hielt er sich gewöhnlich mit gesenktem Blick auf, als ob er der Leichtsinnigkeit seiner Freunde nicht zusehen wollte.

Leichtsinnig waren sie in diesem Frühling 1944 wirklich, die Juden von Sighet. Zum Beispiel: Damals war es gerade möglich – für Geld – Zertifikate zu kaufen und nach ERETS YISRAEL auszuwandern. Da bat ich meinen Vater: er solle alles verkaufen, alles auflösen und fahren!

Seine Antwort: „Ich bin zu alt mein Sohn. Zu alt. Ich habe zu viel Energie in mein jetziges Geschäft investiert. Es ist schwer, ein neues Leben in einem neuen Land anzufangen, in einem fernen Land ein neues Heim zu errichten ...“

Dieselbe Antwort gaben viele Sigheter Eltern ihren Kindern.

Weil die Sigheter Juden blind waren. Sie schlossen die Augen, um die schwarze Sonne am Himmel nicht zu sehen, um die Zukunft nicht zu sehen. Die Zukunft? Die Sigheter Juden dachten, die Zukunft wird keine Besonderheiten bringen.

Sie dachten nicht lange so ...

Bald meldete das Radio solche Nachrichten: In Budapest hat die faschistische Partei die Macht an sich gerissen. Miklós Horthy war gezwungen, einen Faschisten zum Premierminister zu ernennen ...<sup>42</sup>

Da wurde man etwas unruhig. Das hörte sich nicht nach guten Neuigkeiten an. Die ungarischen Faschisten haben  
15 mehr als einmal | ihre Meinung zum Juden-Problem geäußert.

Sie sind keine Gerechten unter den Völkern<sup>43</sup>. Nun ja „man wird warten und sehen“.

Morgens meldete das Radio, dass die deutsche Armee mit Zustimmung der neuen Regierung nach Budapest einmarschiert ist.<sup>44</sup>

Da erschrakten unsere Juden. Die Befreiung ist so nahe, aber die Gefahr ist gewachsen und ernster geworden.

Mein Freund, Moshe Khaym Berkovitsh, kommt von Budapest zurück und bringt schlechte Nachrichten:

„Die Budapester Juden leben in Furcht. Antisemitische Übergriffe im jüdischen Viertel. Nichtjuden reißen Juden an den Bärten, schlagen jüdische Fahrgäste, wenn man sie in der Bahn erwischt. Das ist nicht gut, gar nicht gut ...“

Aber – der falsche Abgott des überbordenden Vertrauens ließ noch immer nicht von seinen Opfern ab. Die Juden trösteten sich:

„Die Deutschen werden vielleicht aus strategischen, politischen Gründen in der Hauptstadt bleiben. Uns werden sie nicht erreichen.“

... es vergingen keine drei Tage und deutsche Motorräder und Autos tauchten in den Straßen von Sighet auf.

\* \* \*

Angst.

Die deutschen Soldaten – und ihre stählernen Helme und Totenköpfe – haben die Angst mit sich gebracht. Wir wussten wirklich überhaupt nichts von Auschwitz und Treblinka, aber eines wussten wir: Gute Freunde sind unsere ungebetenen und unerwünschten Gäste nicht. Viel Gutes dürfen wir von ihnen nicht erwarten.

Der erste Eindruck war allerdings zunächst nicht schlecht. Im Gegenteil: Die Deutschen hielten für uns eine angenehme Überraschung bereit. Die Offiziere wurden in Privatwohnungen einquartiert und ihr Verhalten den Wohnungsbesitzern gegenüber war korrekt, wenn nicht sogar höflich. |

Sie kamen nicht mit übertriebenen Forderungen, machten keine antisemitischen Bemerkungen und manchmal be-

16

mühten sie sich sogar, einem ein zweideutiges Lächeln zu schenken.

Es war gerade die Zeit um PESSAKH. Die Juden bereiteten sich auf die hohen Feiertage vor, wie immer. Bei den RABBINERN wurden MATSOT<sup>45</sup> gebacken. In den einfachen jüdischen Haushalten räumte man auf und putzte, glühte die Kochgefäße aus, räumte das Geschirr für Gesäuertes weg, kochte und buk. Ja, wie immer. So als wäre dieses PESSAKH genau wie jedes andere PESSAKH. So als ob die schwarze Krähe nicht über unseren Köpfen gekrächt hätte.

Die ewigen Optimisten glaubten:

„Und? Was haben *wir* gesagt? Ihr wolltet es ja nicht glauben. Da habt ihr *eure* Deutschen ... Und? Was sagt ihr? Wo ist ihre Bösartigkeit? Wo ihre Grausamkeit? Ihr wolltet es nicht glauben ...“

Uns gegenüber, bei der Familie Kahana, wohnte ein deutscher Offizier. Man sagte, er sei ein sympathischer Mann. Still, höflich. Drei Tage nachdem er in seiner neuen Wohnung eingezogen war, brachte er Frau Kahana ein Geschenk: Schokolade.

Das machte unseren Optimisten Mut und gab ihren Worten mehr Gewicht. Jetzt sahen sie in der Ankunft der Deutschen Armee schon die Gnade Gottes.

Die ewigen Optimisten ... Sie sind nicht unschuldig an unserer Tragödie, oder besser: an der Art, wie wir unser Unglück hinnahmen.

Sicher: Sie machten ihre schädliche Arbeit nicht absichtlich. Sie hatten dabei keine schlechten Absichten. Ganz einfach: Sie wollten beruhigen, die Gegenwart erleichtern, wenn es schon nicht möglich war, die Zukunft zu ändern.

Und leider ist es ihnen reichlich gelungen. Sie haben die Gemüter beruhigt. Andere – aber nicht ihre eigenen. Ihre zuversichtlichen Reden vertrieben die Zweifel bei den *andere-*

17 *ren*, aber nicht bei *ihnen* selbst. |